

Renate und Werner Suerbaum

2018-02-11/18

Mit der Passionsgemeinde nach Ligurien

Auch diesmal ist Renates kürzerer Reisebericht vorangestellt, obwohl er später verfasst worden ist als der von Werner. Werners Impressionen sind nicht strikt chronologisch geordnet.

renate@suerbaum.de

Eine Reise ist geplant in das uns unbekannte Ligurien, Max und Ingrid, Monika und Flora sind auch mit von der Partie. Los geht es am 11.2. 2018 von der Passionskirche in München, mit dem Reiseleiter Gernot Kachel und dem hervorragenden Fahrer Robert. Wir treffen etliche bekannte Gesichter, wir waren schon zweimal mit ihnen unterwegs. Ich lerne Christel kennen, 86, ein Sohn, 4 Töchter, 18 Enkel, sehr lebendig und Karin, eine Gästeführerinkollegin, die mit Märchen München erzählt, sehr nett. Die meisten kenne ich von früheren Fahrten.

So: Fahrt Richtung Garda-See, die Straßen sind dicht befahren. Unser Ziel ist zunächst ein Hotel bei Brescia, dann am nächsten Tag (**Mo**) das Hotel Savoy in Varazze – viele der Ortsnamen sind mir unbekannt. – Wir hatten ein hübsches Zimmer mit Meerblick, unter uns gleich der Kiesstrand, an den die Wellen schlugen ich verwende sogar meine Ohrstöpsel in der Nacht! - Wir sechs sitzen immer zusammen am Tisch, das ist sehr vergnüglich.

Mo: Auf der Fahrt von Brescia über Genua nach Varazze unterbrechen wir in Cremona, der Stradivari-Geigen-Stadt. Die hat natürlich einen gewaltigen Dom, vor dessen prächtiger Fassade mir besonders zwei kraftvolle Löwen mit gewaltigen Zähnen gefallen. Ich sehe mein Horoskopzeichen Löwe eindrucksvoll präsentiert. An das Innere des Doms

kann ich mich nicht erinnern, in der Dunkelheit des Raumes kann man die Einzelheiten schlecht erkennen, das erlebe ich noch öfters!

Ich entdecke ein richtig gemütliches Café gegenüber meinen Löwen, das noch ganz in österreichischem Stil ausgestattet ist, *so vui schee!* Dieses Café ist meine beste Erinnerung an Cremona,

Und auf dem Weg zum Bus reicht eine Stradivari-Figur huldvoll eine Geige seinem kleinen Schüler.

Di Genua. Erstes Ziel der Friedhof - Cimitero Monumentale Staglieno, ein riesiger Friedhof unterteilt in die Katholiken- und die Protestanten-Toten. Werner sucht für seinen Aufsatz – er zeigt, wie die Frau des Germanicus, der im Osten des römischen Reiches ermordet worden war, die Asche des Toten in einer gewaltigen Prozession von Brindisi nach Rom trägt, was im 19. Jh. oft zum Bildmotiv für die romantischen Maler und auch in die Sepulkralkultur übernommen wird. Aber Werner findet keine, die Protestanten haben entweder nur einfache Gräber, die aber reich mit Blumen geschmückt sind (ich habe noch keinen Friedhof gesehen mit so viel Blumenschmuck gesehen) oder reichlich schwülstige auf den Steinsärgen malerisch ausgestreckte Frauenfiguren. Wir waren in der falschen Friedhofsabteilung!

Aber es nimmt doch ein gutes Ende: weil es vor den Friedhöfen viele Blumengeschäfte gibt, kann Werner wieder eine alte Tradition weiter leben lassen: seit dem ersten Fasching, den wir in München erlebt haben, bekomme ich immer am Rosenmontag eine Rose geschenkt (nebenbei ein schöner Brauch von ihm: ich bekomme jede Woche frische Blumen). Die freundliche Verkäuferin hat sie sehr sorgfältig eingepackt, sie hat gehalten bis zum Tag unserer Heimfahrt.

Nun wird Genua entdeckt. Wir wandern durch die restaurierte Altstadt mit den engen Straßen in Richtung Palazzo Rosso und - Bianco in der Via Garibaldi. Im Palazzo Rosso, das sich reiche Genuesen mit kostbaren Gemälden ausstatteten, die wir aber nicht bewundern konnten, weil die Beleuchtung so schlecht war, gibt es einen Aufzug mit Tücken bis in den 5 Stock: Die Wärter fahren immer nur ein Stockwerk hoch, lassen einen nur auf der einen Seite heraus, wenn man weiter will, muss man erst alle Räume in dem Stock besichtigen bzw. durchheilen, um auf der anderen Seite des Aufzugs in den nächsten Stock fahren zu können, usw. bis zum 5. Dann noch ein paar Stufen höher, und dann genießt man die Aussicht auf die Stadt. Im Palazzo Bianco wäre die Kunst des

18. und 19. Jhd.s zu bewundern. Eine nette Aufseherin wollte uns unbedingt ihr chinesisches Porzellan zeigen, aber es blieb uns keine Zeit, schade! Dann tobte der Fasching: Kinder zogen zuhauf durch die Straßen mit viel Lärm und Lebensfreude.

Was mir von Genua in Erinnerung bleibt, das sind die kühnen Straßen und Brückenbauten, übereinander, untereinander, ganz erstaunlich.

Mi Unser Ziel ist heute Noli, eine kleine Stadt am Meer. Da erinnere ich mich an die engen Gassen, die von hohen Häusern eingesäumt sind. Wir saßen auf einem Platz in der Sonne und beobachteten die Einheimischen, die hier vorbeiging. Es war eine richtige Idylle.

Weiter ging es auf der antiken Via Aurelia direkt am Meer entlang, nach Albenga. Dort stand ein Baptisterium aus dem 6. Jh. auf dem Programm, das noch die alten Stufen zeigte, auf denen die Täuflinge in das Wasser stiegen. Das Besondere an diesem Baptisterium waren aber die restaurierten Fresken, die mir aber zu frisch und wie geleckert aussahen. Da haben die Restauratoren ein wenig zu heftig in die Farbdosen gegriffen nach meinem Empfinden. Das Baptisterium in Parma. zwar jünger war viel schöner!

Wir haben natürlich noch weitere Kirchen besucht, aber ich muss gestehen, dass ich die Namen der einzelnen nicht mehr weiß. Aber ich erinnere mich noch sehr gut an die mächtigen Hallenkirchen, die mich mit ihrer Klarheit der Linienführung beeindruckten. Bei den jüngeren verbänden blaue Farbbögen die einzelnen Säulen miteinander. In einer Kirche waren Szenen aus dem Leben der Maria dargestellt, Am meisten beeindruckt hat mich aber (am **Do**) der romanische Christus in dem kleinen Kloster San Fruttuoso, das 3 Mönche auf der Flucht von den Sarazenen an einer abgeschiedenen Bucht der Halbinsel Portofino erbaut haben. Das kleine Kloster wurde des öfteren umgebaut und ist jetzt Hauptattraktion der Bewohner von Genua; es ist nur per Schiff zu erreichen. In der Kapelle hing dann der romanische Christus, streng stilisiert, die Füße nicht überkreuz, sondern dicht nebeneinander, die Arme weit ausgebreitet, ganz in Gold der Körper. Die Krone auf dem Haupt zeigt ihn als den Christus, der vom Kreuze herrscht, ganz wie am Gisela-Kreuz in der Schatzkammer der Münchner Residenz.

Vergessen darf ich natürlich nicht das Gütezeichen der Fahrten mit Gernot, die diesmal sogar dreimal an den verschiedensten Orten stattfanden, die sich für ein Picknick eignen. Die Tische sind dann alle mehr als üppig gedeckt, und für jeden Geschmack finden sich die richtigen Speisen. Die Gemeindemitglieder stiften die Schmankerl, und alle sind glücklich und zufrieden. Diese Picknicks sind ein Markenzeichen der Fahrten der Passionskirche München.

Am **Sa** steht die Zisterzienserabtei Tiglieto noch auf dem Programm. Sie liegt auf etwa 700 m Höhe in einsamer Gegend auf dem Berg. Es hat geschneit in der Nacht. Wir stapfen durch den nassen Schnee bis zum Kloster, das von einer Gesellschaft von Freunden getragen wird, damit es nicht ganz zusammenfällt. Der Kapitelsaal ist dekorativ geschmückt mit roten Farbverzierungen an den Rippen, in den Räumen sind verschiedene Krippen zu bewundern. Dann stapfen wir wieder zum Bus und lassen uns von Robert zu einer kleinen Winzerei bringen. Robert gibt uns dabei wieder Gelegenheit, seine Fahrkunst zu bewundern. Wir werden erwartet, die Tochter des Hauses, die Önologin ist, stellt uns die Sorten vor, die sie produzieren, und der fesch als Sommelier verkleidete Vater schenkt uns mit unbewegter Miene großzügig alle Sorten ohne Einschränkung ein. Ein köstlicher Wein sorgt für eine heitere Stimmung.

Aber nicht genug der Feierei! Weil es unser letzter Abend im Hotel ist, lädt uns das Hotel zu einem Aperitif ein, und nach dem Abendessen werden Gernot und Robert noch gebührend geehrt. Zum Abschluss singt der Chor der Passionskirche noch ein Loblied auf Gernot.

So. Es geht in der Frühe beizeiten los zu unserer Heimfahrt. Weil Robert seine Fahrzeiten einhalten muss machen wir noch einmal eine Pause in der Schweiz in einem Lokal, das passend am Berg liegt, und dann kommt München näher. Die Fahrt war lang, ich bin froh, dass wir wieder gut angekommen sind. Es war eine interessante Reise, auf der ich viel Neues kennen gelernt habe. Und lauter nette Leute habe ich getroffen.

werner@suerbaum

Wie immer hatte Gernot Kachel, der Italien-Reise-Experte und u.a. Angehöriger der Passionsgemeinde in München zuerst 10 reichbebilderte Lock-Seiten für die 8-tägige Fahrt nach Ligurien vom So 11. bis So 18. Februar 2018 verschickt. Es sollte also im gewöhnlich (und auch diesmal) eher unwirtlichen Februar in der Faschingsferienwoche nach Genua und jeweils einige Dutzend Kilometer westlich (Riviera di Ponente), ost-südöstlich (Riviera di Levante) sowie nordwestlich (in das südliche Piemont und in den Ligurischen Apenin) davon gehen (nicht südlich davon: da ist nur das ca. 12 Grad kalte Ligurische Meer). Wenn man sich zur Anmeldung locken ließ (was für 21 Frauen und 11 Männer zutraf), erhielt man schon viele Monate vor der Reise nicht weniger als (wenn ich richtig zähle, auch wenn die Nummerierung nur bis 31 lief) 43 eng mit Texten, Kartenskizzen, Grund- und Aufrissen usw. gefüllte DIN-A-4-Seiten mit unzähligen nützlichen Infos. Gernot verließ sich darauf, dass die Fahrtteilnehmer diese Texte spätestens in der Nacht vor der aktuellen Besichtigung studierten und sich dann am nächsten Tag an den erkannten „regelmäßigen Vierpasspfeiler als Unterlage von Gewölbegurten und –rippen“ (wie in Santa Justina in Sezzadio) erfreuen konnten. Er ließ sich nur selten zu solch elementaren Erklärungen an Ort und Stelle hinreißen.

Gernot feierte mit dieser Fahrt nach Ligurien mehrere Jubiläen, wie er sofort zur Begrüßung im Bus mitteilte: die 9. Fahrt mit der Passionsgemeinde (bei der U 3-Station Mittelsendling) [Beifall], die 50. Fahrt mit Robert, dem besten Busfahrer der Firma Storz-Augsburg und wahrscheinlich ganz Süddeutschlands [nicht enden wollender Beifall], den 40. Jahrestag seines bei mir (ich bin, wie die meisten wissen, ja schon seit mehr als 50 Jahren Lateinprofessor an der LMU München) bestandenen Staatsexamens [nur ich spende mir Beifall].

Varazze liegt etwa 40 km westlich von Genua, das Hotel Savoy**** (WLAN „bellavista“) direkt am Meer, in das aber niemand von uns einen Fuß gesetzt hat. Auf der Straßenseite führt die Via Aurelia, die SS 1, vorbei; die Anbindung an die übrige Welt erfolgt aber nicht über diese SS 1, sondern über die weiter im Inland in etwa 200 m Höhe entlangführenden Autobahn Genua – Ventimiglia. Das von Renate und mir bewohnte Zimmer 309 war o.k., Frühstück und Abendessen eher karg, jedenfalls nicht üppig. Die Hinfahrt begann am So in München am Fuße der

Passionskirche um 11 h, gegen 19 h erreichten wir (nach 50 Minuten im einzigen Stau dieser Woche) das sehr gute Hotel Brixia in der Nähe der Stadt Brescia (südwestlich des Gardasees), die auf Latein Brixia heißt.

Merkwürdiges zu Cremona (nur auf der Hinfahrt berührt)

Am Mo hatten wir Zeit, in Cremona – zu erreichen von Südwesten über eine eindrucksvolle Brücke über den Po – den Dom anzuschauen, der den höchsten Kirchturm Italiens („Torrazzo“, 112 m hoch, wie ich müsam ermittelt habe, inzwischen aber durch einen anderen Kirchturm aus dem 20. Jh. knapp überholt) und auch manche anderen Sehenswürdigkeiten aufweist (u.a. zwei marmorne Portallöwen, in deren hübschen Locken-Mähnen merkwürdige Tiere verborgen waren).

Wenn ich mich recht erinnere, war ein Grabmal in der Krypta des Doms einem Mann (Bischof?) namens Omobono gewidmet. Diesen merkwürdigen Heiligen, der also (Homo-bono) „Gut-Mann“ oder „Gut-Mensch“ heißt, gab es wirklich. Er war ein reicher Textilhändler, der Ende des 12. Jh.s starb. In Cremona gilt er als Patron der Stadt. Für mich (als bekannten „Vergilianer“) hat er noch eine besondere, merkwürdige Bedeutung. In Rom nämlich gibt es am Kapitolinischen Hügel eine dem San Omobono gewidmete Kirche, die genau an der Stelle steht, wo nach Vergils Darstellung in der Aeneis noch vor Gründung Roms (die bekanntlich bzw. nach der Tradition durch Romulus und Remus im Jahre 753 v. Chr. stattfand) ein aus dem griechischen Arkadien (aus der Peloponnes) eingewanderter griechischer König namens Euander seinen Wohnsitz hatte. Der griechische Name „Euander“ bedeutet ebenfalls „Gut-Mann“.

Mir ist nicht nur Omobono bzw. Euander, sondern auch Cremona ein Begriff: Tacitus schildert in seinen Historien, wie im Vierkaiserjahr 69 n. Chr. diese römische Stadt, nachdem dort gleich zweimal Bürgerkriegsschlachten geschlagen worden waren (zuerst zwischen den Truppen der Kaiser Nr. 2 und 3, dann zwischen denen von Nr. 3 Vitellius und Nr. 4 dem Flavier Vespasian), von den siegreichen Flaviern eingeäschert worden ist. Sie brannte 4 Tage lang. 40.000 Soldaten und noch mehr Trossknechte und ähnlicher Pöbel drangen in hemmungsloser Gier in die Stadt ein (also viel mehr als sie damals Einwohner hatte). „Kein Rang, kein Lebensalter gewährte Schutz. Vergewaltigung und Mord, Mord und Vergewaltigung gingen Hand in Hand. Hochbetagte Greise, abgelebte Frauen schleppte man als wertloses Beutegut bloß zum Hohn herum. Fiel ein erwachsenes Mädchen oder ein auffallend schöner Jüngling in die Hände der Meute, dann ...“ (es geht in Tac. hist. 3,33 noch schlimmer weiter, als Sie denken). Wahrscheinlich ist von dem Cremona vor 69

n. Chr. nur das Straßenpflaster aus runden Flusskieseln erhalten. –Richtig, Cremona ist noch heute, lange nach Stradivari (dem ein nettes Denkmal auf dem Hauptplatz gewidmet ist, wie er einem Jungen eine seiner sicher schon damals kostbare Violinen übergibt), eine Geigenbauerstadt mit 90 Werkstätten und 1 Geigenbaumuseum (das aber am heutigen Mo geschlossen ist). Monteverdi ist ebenfalls in Cremona geboren (Gedenktafel), aber in Venedig begraben. Warum Cremona auch „Citta di Baskin“ (so ein Ortsschild nahe der Po-Brücke) heißt, wusste auch der allwissende Gernot nicht zu sagen. Ich habe es jetzt im noch mehr wissenden Internet durch die Suche nach Cremona + Baskin gefunden: Baskin ist eine besondere Abart des Basket-Ball-Sports, die gerade in Cremona gepflegt wird. (Ich habe mir „Baskin“ auch bloß deshalb merken können, weil ich 10 oft vorgelesene kindertümliche Fotobilderbücher mit einem fingergroßen Holzhelden, so eine Art Pinocchio, besitze, der „Baski“ heißt.)

Warum am Rathaus von Cremona ein Transparent mit „Verità (nicht etwa: Libertà) per Giulio Regeni“ hing, blieb ungeklärt; der Mann gegenüber im Polizeipräsidium (Questura) riet mir, danach im Rathaus selber zu fragen.

Renate hat in Cremona sogar ein besonders gemütliches Café (ital.: Bar, in der bis vor 150 Jahren österreichischen Lombardei heißen diese Lokale aber tatsächlich auch noch Café) entdeckt.: schräg gegenüber den Domischen Löwen. Ein Cappu(cino) kostet in Italien, jedenfalls in den von uns besuchten Bars, normalerweise nur zwischen 1,20 und 1,50 Euro.

Dank dieses ausgedehnten Zwischenstopps (bei längeren Busfahrten wird meist alle 2-3 Stunden eine halb- bis dreiviertelstündige Pause dank der hervorragenden Lokal-Kenntnisse Gernots in der Nähe von mindestens 1 Bar gemacht; eine ital. Bar weist zwar meist auf „Toilettes“ hin, aber sie hat in der Regel nur 1 [Singular], immerhin kostenlose) war die auf fast 2 ganze Tage verteilte Hinfahrt ganz erträglich. (Mir ist aber innerlich, dass bei einer Autobahnraststätte ein Lastwagen mit der großen Aufschrift „HÖCHSTE QUAL“ stand. Bei näherer Inspektion dieses Folterwagens stellte sich aber heraus, dass eine aufgeklappte Tür die Buchstaben „---ität“ verdeckte.) An die Grenze der Sitz- und anderen Fähigkeiten gelangten aber manche auf der Rückfahrt am zweiten So: Abfahrt aus Varazze 8.00 h, Ankunft nach Unterquerung des San-Bernardino-Passes bei der Passionskirche in München kurz nach 19.00 h, also 11 h Stunden unterwegs. (Allerdings nicht an einem Stück – das

verbietet nicht nur der gesunde Menschenverstand, sondern auch der deutsche Gesetzgeber, der für einen Busfahrer genaue Vorschriften über maximale „Lenkzeiten“, über den Abstand und die Länge notwendiger Pausen und nach mehrtägigen Fahrten auch über lenkungslose Tage macht. (Unser Fahrer Robert hat keine Angst vor engen Durchfahrten oder spitzen Serpentinien, wohl aber vor der Akribie des vermutlich digitalen Fahrtenschreibers; zweimal musste er bis auf 8 Minuten an die noch eben erlaubte Toleranz-Grenze herangehen und beim zweiten Mal uns dann in den Schweizer Bergen und Tälern in der Nähe der Via Mala für anderthalb Stunden einem überraschten und überforderten Alpen-gasthof überantworten.

Unbekannte Namen

Wer selber die Fahrt mitgemacht hat, dem brauche ich nichts Näheres über das Programm zu schreiben, zumal ja Ingrid Hecker das kenntnisreich und launig in Verse gebracht hat, die wir im Bus hörten und die man sicher auch bald auf der Website der Passionsgemeinde wird lesen können. Aber für die anderen, die sozusagen traditionellen Empfänger unserer Reiseberichte, ein Bild der Reise zu entwerfen, finde ich schwierig. Die einzelnen Ziele der Vor- und Nachmittage hatten fast immer Namen, die kaum jemand jemals zuvor gehört haben wird, und es waren – von Genua (am Di) abgesehen – auch Städtchen, die man nur mühsam auf einer größeren Landkarte von Ligurien und dem nördlich angrenzenden Piemont finden wird: (Mi) Noli mit San Paragorio, Albenga mit einem spätantiken Baptisterium; (Do) die Abtei Santa Cristina in Sezadio, die Thermalstadt Acqui Terme in Piemont, und zwar in der Weinlandschaft des Alto Monferrato; (Fr) die nur von Camogli aus per Schiff zu erreichende Abtei San Fruttuoso; die Grablege der Fieschi, der Grafen von Lavagna am Golf von Tigullio; in der Basilika von Cogorno (zwischen Chiavari und Sestri – falls diese Namen bekannter sein sollten), (Sa) die Zisterzienserabtei Tiglieto abgelegen im Ligurischen Apennin (tief verschneit, obwohl nur 500 m hoch gelegen und der zu passierende Pass auch nur 720 m hoch war), die kleine Weinkellerei „Piria“ (was offenbar „Trichter“ bedeutet) in Rocca Grimalda (eine kleine Ortschaft in der Provinz Alessandria).

Ausgesucht hat diese nicht selbstverständlichen Ziele natürlich Gernot Kachel, der „Autor“ dieser Reise. Das Programm lässt einen Mann erkennen, der vor allem von romanisch-frühgotischen Kirchen begeistert ist und seine Gefolgsleute dafür zu begeistern versteht. Als Protestant bringt er für barocke Kirchen oder gar für barockisierte Ausstattung ro-

manisch-frühgotischer Kirchen offenbar keine Begeisterung auf. Akzeptabel selbst für einen „Papisten“ ist es, dass von den drei Witzen, die Gernot erzählte, zwei einen Papst zum „Helden“ hatten, denn sie spielten darin eine durchaus menschlich-sympathische Rolle. (Bei dem einen Witz chauffierte der Papst einen offenbar noch hochwürdigeren Fahrgast; bei dem anderen schlug der Papst einem ständig heilige Namen fluchend im Munde führenden Arbeiter eine andere Wortwahl vor – wer, der diese Witze nicht kennt, kann sie aufgrund meiner Andeutungen rekonstruieren? Wer kennt übrigens den Witz noch nicht, wie Gott mit seinem Blitz einen anderen Gotteslästerer treffen will?)

Genua als unverdauter Schlangenfraz

Wahrscheinlich sind nur wenige meiner Leser in Genua gewesen. Die Hauptstadt Liguriens hat kulturell, wie ganz Ligurien, wohl nicht den besten Ruf. Wikipedia: „Die Stadt ist mit circa 690.000 Einwohnern die [sechstgrößte Italiens](#). In der [Agglomeration](#) hat Genua rund 800.000 Einwohner und 1,5 Millionen in der [Metropolregion](#).“ (Wer sind die 5 größeren Städte Italiens? Vermutlich Rom, Mailand, Neapel, Turin und vielleicht Florenz.) Sie wirkt aber von der hoch an den Bergen entlang geführten Autobahn und vom 5. Stock des Palazzo Rosso aus gesehen nicht besonders groß, weil sie von Bergen eingeengt ist. Ein phantasievoller, aber geschmackloser Schriftsteller hat ganz Ligurien, von oben betrachtet, mit einer Schlange verglichen, die ein ganzes Schwein verschlungen und noch nicht verdaut hat. Diese schweinische Ausstülpung wäre die Stadt Genua. Die Autobahn umgeht bzw. überquert das Tal, in dem Genua am Meer liegt, auf Brücken, die auf abenteuerlich dünnen Metall-Stelzen ruhen. Überhaupt scheinen mir die Autobahnen in der Region Ligurien die eindrucksvollsten Bauwerke überhaupt zu sein. Sie bestehen zu etwa 53 Prozent (so meine „gefühlte“ Schätzung) aus Tunneln, deren Länge immer angegeben ist und zu weiteren 7 Prozent aus Brücken mit soliden Betonpfeilern und sind fast durchgehend gesäumt von Metallzäunen, die einen Blick nur auf die bis etwa 1.200 m hohen Berge des Apennin, nur selten auch auf die niedrigere Landschaft zulassen. Nirgends habe ich ein Schild gesehen, wer denn die immensen Baukosten bezahlt hat – wirklich die anonymen Privatfirmen, die die obligatorischen Mautstellen betreiben? (In denen sitzt im Zeitalter der Digitalisierung nirgends mehr ein Mensch, jedenfalls nicht an den Durchlässen, die Robert von Storz mit seinem Telepass durchfuhr.)

Enttäuschender Auftakt: Friedhofsbesuch mit vergeblicher Suche

Die wie immer beim Besuch einer großen Stadt anstrengende Besichtigung Genuas begann ab ungewöhnlicher Stelle: mit dem Besuch des „Cimitero monumentale di Staglieno“ im Nordosten der Stadt, gut zu erreichen über die Autobahn-Ausfahrt Genua-Est Richtung La Spezia. Der offenbar noch immer einzige riesige Friedhof Genuas ist berühmt durch seine seit Mitte des 19. Jh.s errichteten Grabmonumenten mit meist schwarzen marmornen überlebensgroßen Skulpturen-Gruppen meist religiösen Charakters. Ich bin damit beschäftigt, einen größeren Beitrag zum Thema „Trauernde Frau mit Urne“ auf Gemälden und als Friedhofsskulptur zu verfassen. Historischer Ausgangssituation dieser auch in der Antike ungewöhnlichen Konstellation ist ein denkwürdiges, von Tacitus geschildertes Ereignis aus dem Jahre 20 n. Chr.; Agrippina minor, eine Enkelin des Augustus, landet mit der Aschurne ihres Gatten, des Kronprinzen Germanicus, der in Syrien unter verdächtigen Umständen (vergiftet?) ums Leben gekommen ist, von dort kommend im Hafen von Brindisi und trägt diese Urne, begleitet von zwei ihrer sechs Kinder, in einer Art triumphalen Trauerzug quer durch ganz Italien nach Rom zur Beisetzung im Mausoleum des Augustus. Das haben seit dem 17. Jh. viele Maler zum Gegenstand ihrer klassizistischen Historien Gemälde gemacht. Seit etwa 1800 ist dieses Motiv, eigentlich die Witwe Agrippina mit der Aschurne des Germanicus, enthistorisiert und schließlich anonymisiert in die Grabmalskulptur übernommen worden. Und in der Zeit von ca. 1850 bis ca. 1930 wurde „Trauernde Frau mit Urne“ zur beliebtesten profanen Grabmalskulptur. Für solche Skulpturen suchte ich fotografierbare Beispiele. Ich hatte mir schon in München 200 Fotos von Grabmälern im genuesischen Friedhof von Staglieno angeschaut, aber kein einziges für mich nutzbares Beispiel gefunden. Ich schloss daraus, dass wahrscheinlich im katholischen Genua wie überhaupt in katholischen Gegenden eine solche Grabmalskulptur grundsätzlich vermieden wurde, denn sie schien ja zur Voraussetzung zu haben, dass der/die Verstorbene eingeäschert worden wäre – und solche Feuerbestattungen waren bis 1963 (ja, bis vor 55 Jahren) für Katholiken verboten (womöglich unter Androhung post-humer Exkommunikation). Deshalb entschloss ich mich, mich von vornherein in unserer auf 1 Stunde beschränkten Friedhofs-Besuchszeit nur auf den etwas abseits gelegenen protestantischen Teil von Staglieno zu konzentrieren. Meine Gattin begleitete mich getreulich, aber zunehmend, wie ich, traurig: denn wir fanden zwar auch etliche pathetische schwarzmarmorierte (auch ein paar weiße, engelsartige) weibliche Trauergestalten, aber keine einzige

„Trauernde Frau mit Urne“. Immer hatten die Frauen nur Blumengewinde oder einen Kelch (für ihre Tränen?) in den Händen oder schmiegt sich an geschlossene Türen mit dem ovalen Porträt des Gatten. Totale Enttäuschung!

Warum schreibe ich all das? Nicht bloß, um einen Blick in die „Werkstatt“ eines Gelehrten zu geben, der an einem wissenschaftlichen Projekt arbeitet, sondern auch in der Hoffnung, dass der eine oder andere Leser, der in Staglieno oder auf einem anderen Friedhof „erfolgreicher“ war als ich, mir ein solches Foto zu „Trauernde Frau mit Urne“ zuschickt (per Email an werner@suerbaum.de). Ich bin froh, dass mein Freund Max schon signalisiert hat, dass er wider mein Erwarten doch im „monumentalen“ katholischen Hauptteil von Staglieno erfolgreicher als ich war.

Immerhin war ich in anderer Hinsicht bei diesem Friedhof erfolgreich. Gestern, an Rosenmontag, war es in Varazze unmöglich, eine Rose aufzutreiben, die ich traditioneller Weise meiner Frau hätte schenken können (in Varazze war der Karneval bereits am Samstag abgeschlossen worden). Aber jetzt, einen Tag später, war der Eingang zum Friedhof Staglieno ein Meer aus Blumen und auch aus Rosen ... Und das bei einem durchaus winterlichen Klima – es war in unserer Ligurischen Wochen meist zwischen 4 und 8 Grad „warm“ (einmal auch bis zu 12 Grad). Es gab auch keinen besonderen Feiertag, und doch waren auch die vielen ganz einfachen, denkmallosen Gräber auf dem riesigen Friedhof fast alle mit Blumen geschmückt. Unfassbar. Die Rosen-Verkäuferin behauptete, es sei üblich, die Gräber zweimal in der Woche so zu schmücken.

Weitere sehenswerte Gräber in Genua und Umgebung

Vornehme Bürgerliche wurden seit der Mitte des 19.Jh.s in monumentalen Gräbern auf dem Friedhof Staglieno beigesetzt. Adelsgeschlechter der frühen Neuzeit hatten besondere Kirchen mit eigenen Grablegen ihrer Familie in der Krypta. Das berühmteste genuesische Geschlecht ist das der Doria, mit dem Herzog (der in dieser See-„Republik“ Genua ebenfalls, wie in Venedig, „Doge“ hieß) Andrea Doria im 16. Jh. (Gernot: „Admiral“ bedeutet erfolgreicher Pirat) an der Spitze. (Das ist, wenn man von dem aus Genua gebürtigen Kolumbus absieht, dessen Geburtshaus natürlich auch gezeigt oder behauptet wird, wohl der berühmteste Genuese.) Die Grablege der Dorias ist in San Matteo. Wir erhielten beim zweiten Versuch Zugang. Lohnend.

Noch eindrucksvoller war allerdings die ca. 50 km südöstlich von Genua (Richtung La Spezia) entfernt liegende Grablege der Fiesci in der mittelalterlichen Basilika von Cogorno bei Lavagna. Die Fiesci waren Grafen von Lavagna, aber einer von ihnen wollte anstelle von Andrea Doria 1547 Doge von Genua werden und zettelte die zunächst erfolgreiche „Verschwörung des Fiesco zu Genua“ an, was Schiller 1783 zu einem „republikanischen Trauerspiel“ veranlasste und Gernot am 16. Februar 2018, uns zumeist des Schillerschen Dramas Unkundigen wenigstens den Schluss desselben samt den Regiebemerkungen vorzuzitieren, nein, das ist ein zu schwacher Ausdruck, vielmehr: vorzuspielen, ach was: vorzuleben. Sozusagen an Ort und Stelle, zwar nicht am Hafen von Genua (wo Fiesco nach anfänglichen Erfolgen und dem Vertreiben von Andrea Doria leider beim Anbordgehen bei einer Galeere von der Planke ins Wasser fiel und, von seiner schweren Rüstung dort am Grunde festgehalten, jämmerlich ertrank), sondern eben vor der Kirche mit der Grablege der Fiesci (dieser historische Fiesco hatte natürlich einen Vornamen: Giovanni Luigi), also in ihrer angestammten Grafschaft. Gernot in dieser Rolle zu hören (weniger in der des zum monarchischen „Purpur“ strebenden Fiescos als in der seines republikanischen Mitverschwörers Verrina, der laut Gernot schließlich den in den Purpur verliebten Fiesco absichtlich mit den erwähnten betrüblichen Folgen von der Planke stößt), war für mich der absolute Höhepunkt der Ligurienfahrt. (Manche Zuhörer ließen sich allerdings dadurch ablenken, dass zwei Katzen im Rücken von Gernot vergeblich am Kirchenportal kratzten und machten davon Fotos statt von dem enthusiastischen Gernot.) Als ich allerdings als Philologe mich im Wikipedia-Artikel zur „Verschwörung des Fiesco“ von Friedrich (noch nicht: von) Schiller informieren wollte, welche der mehreren Fassungen des Schlusses der historischen Verschwörung und der dramatischen Verarbeitungen Gernot denn vorgetragen hat, wurde ich ganz verwirrt. Ich lasse das lieber sein und kehre nach Genua zurück.

Genuesische Sehenswürdigkeiten

Genua ist wohl erst seit 30 oder 20 Jahren wieder eine sehenswerte Stadt geworden, als eine großzügige Neugestaltung des heruntergekommenen Hafenviertels und die Restaurierung der Altstadt begannen. Der Beiname Genuas war im Mittelalter und gültig offenbar bis ins 18. Jh., „Die Stolze“ (La superba). Stolz konnten die (= manche) Genuesen auf ihren Reichtum sein, aufgrund dessen sie sich stolze hochragende Paläste auf dem ansteigenden Gelände erbauen und sie mit exzellenten Gemälden von auswärts hergelockter berühmter Malern ausstatten lassen konnten. (Denn die Ligurer haben sich, teils absichtlich, teils auf-

grund ihres Eingemauert-Seins hinter den auch im Februar schneebedeckten Gipfeln des Apennins, nicht in befruchtender Weise mit anderen Völkerschaften wie den Etruskern, Römern, Goten, Byzantinern, Venezianern, Pisanern usw. vermischt und weder eine eigenständige Kultur noch – abgesehen von Kolumbus und ein paar mir nicht erinnerlichen *viri illustres* – große Männer bzw. Frauen hervorgebracht.) Immerhin sind durch die Importe zwei Paläste, der rote und der weiße in der Via Garibaldi, zu kleinen, aber kostbaren Privatgalerien angereichert worden. Leider hatten wir selbst für den Palazzo Rosso zu wenig Zeit zum Genießen, und in den Palazzo Bianco haben es wohl nur einzelne noch geschafft. Die Aufseher im Palazzo Rosso versuchten zudem, Besucher daran zu hindern, dass sie gleich mit dem Aufzug bis zum 5., dem Dachgeschoss, durchfahren, um von dort die berühmte Aussicht über Genua zu genießen (es war ausnahmsweise herrliches sonniges Wetter), indem sie behaupteten, man müsse im 3. Stockwerk aussteigen und in einen zweiten Lift umsteigen. Das dauerte. Trotz des Bilderreichtums habe ich keinen bleibenden Eindruck behalten. Dazu braucht man doch mehr Muße.

Mehr der Vollständigkeit erwähne ich, dass wir auch den Dom, San Matteo nebst einem eingebauten Kreuzgang in der Nähe, die Porta Soprana nebst einem freistehenden Kreuzgang (= Sant Andrea) besucht haben und beim Herzogspalast vorbeigekommen sind.

Obwohl mit dem heutigen Faschingsdienstag der Karneval endete, war der Karnevals-Ausklang in Genua kam zu spüren: eine Gruppe Kinder, die ein ganz kleines bisschen wie Indianer verkleidet waren, bemühte sich mit wenig Erfolg, Frohsinn am der Piazza Caricamento zu verbreiten. Ich war froh, dass dort auf die Minute pünktlich (da, wie stets, Roberto am Steuer) uns der Storz-Bus abholte.

Noli und Albenga

Am nächsten Tag (Mi) ging es zunächst nach der kleinen mittelalterlichen Stadt Noli (ca. 3.000 Einwohner) und dann in das etwas größere, etwa 60 km von Varazze entfernte Albenga (achtmal so viele Einwohner). Ein geruhsamer, letztmals sonniger Tag, auch wenn die Temperatur unter 10 Grad blieb. Noli hat einen intakten bzw. restaurierten, aber fast unbelebten mittelalterlichen Stadtkern und eine längliche obere Piazza mit dem fast einzigen geöffneten Café. Wenn man wollte, konnte man dort die 24 Kacheln der Klasse 5b der einheimischen Volksschule betrachten, auf denen in Rostbraun einheimische Pflanzen, z.B. Oliven, dargestellt waren. Es war angenehm, dort zu sitzen. Noli war, was we-

nige wissen, ein paar Jahrhunderte ab etwa 1200, eine formell unabhängige See-Republik (wie Amalfi oder wie die drei Großen Venedig, Genua und Pisa), bis es dann auch faktisch vom großen Bruder Genua einverleibt wurde.

Ach ja, eigentlich waren wir ja hergekommen, um eine dieser seltenen noch erhaltenen oder nicht total umgebauten früh- oder nochromanischen oder doch schon frühgotischen Kirchen zu besichtigen, die Gernot so am Herzen liegen; San Paragorio war in der Tat sehenswert, zeigte außen und innen diese typisch genuesische Abwechslung zwischen grauen und weißen Stein-Bändern und innen u.a. ein bemaltes Kreuz („volto santo“). Ich habe vergessen, ob San Paragorio persönlich seinerzeit da war oder nur seine Reliquien auf irgendeinem abenteuerlichen Weg (aus Nordafrika?) hierher gelangten.

Das Highlight an diesem Tag war zweifellos die außerordentliche Fahrt auf der originalen antiken Via Aurelia direkt am Meer entlang (sonst benützten wir immer die weiter im Inneren verlaufende Autostrada) von Noli nach Finale Ligure, von wo wir dann wieder auf der Autobahn nach Albenga weiterfahren wollten. Unmittelbar vor der Umrundung eines Felsenkaps kam unser Bus (und weitere Automobile vor und hinter uns) für 55 Minuten notgedrungen zum Stehen. Aus zunächst undurchsichtigem Grunde versperrte ein Carabinieri-Polizei-Auto halb quer stehend die Straße. Erst langsam wurde klar, dass direkt dahinter ein unbeweglicher, weil verunglückter Kleinwagen stand. Wir hatten jetzt ausgiebig Gelegenheit, fast eine Stunde lang die Verkehrsregelung durch das Zusammen- oder Gegenspiel von zwei Carabinieri-Polizisten (das sind, glaube ich, Angehörige der Armee, aber mit Polizei-Aufgaben; mit schicker blauer Uniform, weißen Biesen an den Hosen und einem weißen schrägen Schwertgurt ohne Schwert über der Uniform), zwei Straßenarbeitern mit Fähnchen und einer lokalen Polizistin zu beobachten. Nur niedrige Fahrzeuge konnten einzeln unter der überhängenden Felswand und in 5 cm Abstand von dem havarierten Fiat durchgewinkt werden. Die Situation änderte sich schlagartig innerhalb von 5 Minuten zum Guten, als endlich ein Abschleppwagen eintraf und ein einzelner Hüne – ich glaube: mit eigener Hand – das Autolein auf den Abschlepphaken hob und im Nu das Hindernis beseitigte. Wir konnten gut unterhalten weiterfahren.

In Albenga gibt es drei dicht nebeneinander stehende hochragende, teils kirchliche (Dom), teils profane (Municipio) Türme und an deren Fuß, aber weitere 3 Meter unterhalb der Platzoberfläche ein restauriertes Baptisterium (solche Taufkapellen pflegen 8-eckig zu sein; der Boden alter Bau-

werke liegt stets deutlich unter dem Straßenniveau der viele Jahrhunderte späteren Siedlung), angeblich aus dem 6. Jh. In einer der (8 ?) Nischen ist wundersamer Weise ein byzantinisches Mosaik erhalten, wie man sie aus Ravenna kennt (jedenfalls wenn man Ravenna mit Gernot im Zuge einer „Direktorenfahrt“ besucht hat). Zentrales XP (sprich: Chi-Rho = CHRistos) umgeben von 12 Vögeln („Tauben“), also Christus umgeben von den Zwölfen (= Aposteln, obwohl darunter doch einige keineswegs friedferige Gesellen waren, z.B. Petrus). Darunter 1 Kreuz inmitten von 2 Lämmern (zwei wohl wegen der Symmetrie; 1 Opferlamm hätte eigentlich genügt; das Symbol Kreuz kann man schwer als „Guter Hirte“ deuten, dann hätten es auch mehrerer Schafe bedurft.) Gernot erklärt uns das Wesen einer symbolischen Darstellung.

Ein Rätsel blieb zunächst, warum es bei der Einfahrt nach Albenga in der Mitte von Kreisverkehren zweimal ein Denkmal mit einer Steinschleuder vom David-Typ gab. Aber ein findiger Besitzer einer Smartphones konnte es via Wikipedia klären: Wenn ich recht verstanden habe, handelt es sich weder um eine Dreck- noch um eine Steinschleuder, sondern um eine symbolische Auszeichnung für anti-konformistische Aktionen. (Ich kann den entsprechenden Wikipedia-Artikel nicht finden.)

Erinnerungslücke

An den Do habe ich so gut wie keine Erinnerung mehr, auch deshalb, weil ich die entsprechenden Ausdrücke aus der Info-Mappe verloren habe. Wir besuchten, glaube ich, im südlichen Piemont (Gernot wies immer darauf hin, wenn wir eine Regions- oder, seltener, Provinz-Grenze überschritten; wir passierten auf der Hinfahrt dementsprechend nicht nur Südtirol, Trento, Venetien, sondern auch die Lombardei und natürlich Piemont und Ligurien) eine Abtei in Sezzadio. (Wo genau das liegt, kann ich nicht sagen, in der Nähe der großen Stadt Alessandria jedenfalls, weil wir dort zuvor einen Halt zum Einkaufen bei dem in dieser Gegend mehrfach vertretenen LIDL machten, zuvor in einem Ort mit dem schönen Namen Cantalupo gab es keinerlei Geschäft) Das Wetter war grau bis gräulich. Bemerkenswert ist in erster Linie, dass vor dieser Abtei das erste der glänzend organisierten, von der Passionsgemeinde spendierten und durch freiwillige Beiträge einzelner angereicherter Freiluft-Picknicks stattfand, für die die von Gernot geleiteten Fahrten berühmt sind. Im Nu werden aus den Tiefen des Busses 1 Biertisch und 2 Biertischbänke hervorgeholt und farbenprächtig bedeckt. Wenn der Tisch nicht so stabil wäre, würde er unter der Last der kulinarischen Angebote (u.a. Tomaten, Käsescheiben, Wurstscheiben, Käsewürfel, Pfisterbrot, Oliven,

Wein, Bier, Wasser, Eierlikör, einmal auch Wein usw.) zusammenbrechen. Robert steuert gegen ein Entgelt von je 3 Euro nach Wunsch 1 Paar (= 2 Stück) erwärmte Wiener oder Debreziner Würstchen nebst Senf bei. Es wimmelt von Helferinnen und Helfern und bis zu 33 Esserinnen und Essern. Alle Abfälle werden sorgfältig in einem großen Plastik-Sack gesammelt und möglichst gleich in einem nahen Behälter entsorgt. Die Biergarten-Möbel werden wieder eingeklappt und alle, bis auf Robert, begeben sich zur Ruhe im Bus, der sich zur Weiterfahrt zum nächsten Ziel aufmacht, in diesem Falle nach Acqui Terme durch das reiche Weingebiet des Alto Monferrato. In Acqui Terme gibt es seit Römerzeiten mitten in der Stadt einen Thermalbrunnen mit einer Austrittstemperatur (Achtung!) von etwa 60 Grad. Zum Vergleich: Die Chrysanthetherme in Bad Birnbach bringt es nur auf etwa 39 Grad.

Nur per Schiff zu erreichen: San Fruttuoso

Das ist kein von LIDLs Obst-Einkäufern erfundener Marken-Patron, sondern es handelt sich um die Gebeine eines wahrscheinlich echten Märtyrers, die ein echter spanischer Bischof aus Tarragona herbrachte, der Anfang des 8. Jh.s auf der Flucht vor den Sarazenen mit 2 Begleitern hier in dieser abgeschiedenen, mit einem Landgefährt gar nicht, zu Fuß nur nach stundenlangem Marsch erreichbaren Bucht der Halbinsel von Portofino gelandet ist. *Tres faciunt monasterium*, jedenfalls haben die drei oder aber Zugesellte hier dann ein Kloster erbaut, das selbstverständlich nach der Regel des Hl. Benedikt organisiert war. In den seitherigen Jahrhunderten ist das Kloster mehrfach umgebaut worden, wirkt aber nach wie vor kleinformig, unübersichtlich, verwinkelt. Noch am sehenswertesten ist die ursprüngliche Grablege der Doria, bevor diese Familie sich in Gestalt von San Matteo in Genua selber eine stilvollere Grablege zulegte. Einrichtungsgegenstände gibt es so gut wie keine mehr. In Vitrinen werden ein paar schlichte beschädigte Keramik-Teller gezeigt. Die Kirche ist barockisiert, weist aber ein echt wirkendes romantisches Hängekreuz auf. Das Ganze wirkt auf mich innen kleinlich. Die äußere Lage der Abtei jedoch, in einer engen Doppelschlucht vor einem winzigen Kiesstrand (auf dem, wie Gernot zu berichten weiß, im Sommer die Besucher dicht an dicht stehen) gelegen, wirkt eindrucksvoll, besonders vom Schiff aus gesehen.

Laut Fahrplan gab es Schiffchen von Camogli nach Fruttuoso überhaupt erst ab März (wohl ebenso von San Margherita oder Rapallo auf der anderen Seite der Halbinsel her), aber es ging trotzdem eines um 11 h am 16. Februar. Die Hin- und Rückfahrt dauert je eine halbe Stunde, es wird

dazwischen nur eine Aufenthaltsdauer von 1 Stunde gewährt (aber die reicht, da man offenbar nur den vorderen Querteil der Abteil betreten kann, nicht z.B. das Refektorium oder den Kapitelsaal, falls überhaupt vorhanden). Gernot bemerkt mehrfach, dass Fahrt (ich glaube: 24 Euro pro Einzelperson) und zusätzlicher Eintritt (das Kloster wird nicht von Mönchen bewohnt, sondern von einer halbstaatlichen Organisation verwaltet, deren Namen ich vergessen habe; es wird sich um eine Analogie zum Preußischen Kulturbesitz handeln) teuer seien. Solche Eintrittsgelder waren aber für uns im Pauschalreisepreis einbegriffen.

Im erweiterten Sinne „anschließend“ besuchten wir dann bei Cogorno/Lavagna die schon erwähnte Fiesco-Grablege oder genau genommen: zuerst den unterhalb gelegenen Parkplatz, auf dem das 2. Passionsgemeinde-Picknick veranstaltet wurde.

Einsame Zisterzienserabtei Tiglieto

Die Fahrt nach Norden führte wieder einmal zunächst über die scheinbar nur aus Tunnels bestehende Autobahnstrecke von Genua ins Piemont und in die Lombardei, doch bog Robert diesmal schon bald, noch weit vor Ovada nach Westen auf eine kleine Bergstraße ab. Das Wetter war grau und neblig, trist. Die vielleicht nur 1000 m hohen Bergkuppen des Ligurischen Apennin waren verschneit, und bald lag auch beiderseits der Straße eine geschlossene Schneedecke. Schließlich erreichten wir, nach Überqueren eines 720 m hohen Passes und Passieren des unscheinbaren Dorfes Tiglieto ein etwa 500 m hoch gelegenes Plateau und einen größeren Parkplatz. Wie auf der ganzen Fahrtwoche war unser Bus der einzige; es gab nur noch zwei weitere abgestellte Autos. Denn man musste noch eine Viertelstunde zu dem im Nebel verborgenen einsamen Zisterzienserklster über einen aufgeweichten Fußweg vordringen. Zisterziensermonche, das sind seit dem 11. Jh. reformierte Benediktiner, die zurück zu den einfachen Wurzeln wollten (und nach wenigen Jahrzehnten oder immerhin Jahrhunderten dann ihrerseits wieder einer Reform *back to the roots* bedurften). Sie stammen aus Südfrankreich. Das Mutterkloster war Cistercium = Citeaux in Burgund. Die Bewegung breitete sich rasch aus, hatte schon bald 300 Zweigklöster, im späteren Mittelalter fast 1.000. Im Gegensatz zu den Benediktinern, deren Klöster jeweils autonom sind und allenfalls einen losen Zusammenhalt haben (in Rom haben sie keinen Generaloberen, sondern nur einen Repräsentanten) sind die Zisterzienserklöster straff organisiert: Mutterkloster – Töchterklöster – Töchter der Töchterklöster. Der Erz-Abt besucht die Äbte der Filialklöster, alle Äbte treten jährlich zu Generalkonventen zusammen.

Zisterzienser ließen sich regelmäßig in der Abgeschiedenheit, sozusagen in der Wildnis, nieder und machten es sich zur Aufgabe, das Umland zu kultivieren und es selbst zu bewirtschaften, nicht etwa es zu verpachten. Allerdings waren diese anstrengenden körperlichen Arbeiten nicht Aufgabe der Priester-Mönche (*patres*), sondern der Laien-Mönche (*fratres*) Es gab also innerhalb der Klöster eine deutlich gestufte Zweiklassengesellschaft, die sich auch in der Platzverteilung in der Kirche und den übrigen Klostergebäuden niederschlug. Zu den Leistungen der Zisterzienser von Tiglieto gehörte auch der Bau einer fünfbogigen Brücke ganz in der Nähe über eine der vielen Schluchten hier in den Bergen.

Im Kloster lebt jetzt – nach einem kurzen Zisterzienser-Zwischenspiel vor einigen Jahren – nur eine (1) mehrsprachige Nonne, die vor allem den kleinen Klosterladen (Devotionalien; fromme Schriften, Marmeladen, Liköre) betreut. Die eigentliche Verwaltung und Erhaltung besorgt ein Kreis von „Freunden der Abtei“, engagierten ehrenamtlichen Laien. Einer dieser „Amici“, von Gernot engagiert, führte uns mehr als eine halbe Stunde durch den Gebäudekomplex, vor allem aber kenntnisreich und interessant durch die Geschichte dieser Abtei., die 1130 mit zunächst 12 Mönchen gegründet wurde, deren Besitz vom piemontesischen Aquir Terme bis ausgerechnet zu „unserem“ ligurischen Varazze reichte, die aber 1648 zu einer bloßen Commende absank, d.h. einer .Einnahmequelle (Pfründe) für einen hier gar nicht residierenden geistlichen Würdenträger. Der kundige Abtei-Freund erzählte z.B., dass hier in dieser abgelegenen Waldlandschaft sogar eine Schlacht stattgefunden habe, als (im 16. Jh.?) die Gonzaga-Herzöge von Mantua sich dieser Abtei bemächtigen wollten, weil die an einer strategisch wichtigen Stelle, an einer Passstraße (oder eher einem Pass-Weg) von Ligurien ins Piemont lag. Aber die Herzöge von Genua schlugen ihn zurück.

Offenbar gehört die Abtei schon zum Monferrat, der berühmten Wein- gegend (obwohl ich direkt bei der Abtei keine Rebplantagen gesehen habe.) Lateinisch heißt das Gebiet natürlich *Mons ferratus*, also scheinbar „Eisenberg“. Die Etymologie ist aber umstritten, zumal ich im Hinblick auf das „Eisen“ nur die vage Erklärung gelesen habe, dass die Römer hier offenbar solches hinterlassen hätten (Waffen?) Andere Lateiner gehen von *Mons ferax* aus, also von einem fruchtbaren Berg.

Unser lokaler Führer berichtete aber etwas, was jedenfalls diese Abtei im Grenzgebiet des Monferrat doch mit Eisen zusammenbringt. Er erzählte nämlich, dass auf dieser Verbindungsstraße Ligurien – Piemont vor al-

lem vier Artikel befördert wurden (mit Mulis): 1. agrarische Erzeugnisse, 2. hab ich vergessen, 3. Holz und 4. – jetzt kommt's – Eisenerz, das hier oben zu Geräten (er nannte ausdrücklich nicht etwa Spaten, sondern Spadas – Schwerter) verarbeitet wurden. Aber das Eisenerz stammt nicht etwa aus einem der Berge hier, sondern aus der Insel Elba, wurde von dort – sicher von Porto-Ferraio (!) aus -- nach Genua verschifft und dann hier herauf nach Tiglieto gekarrt.

Kaum jemand beachtete in der zugehörigen Abtei-Kirche, die, wie bei Zisterziensern üblich, Maria geweiht ist, dass dort auf einem Dutzend Tischen eine Krippen-Ausstellung gezeigt wurde, die offenbar von lokalen Kunstschaffenden, sicher nicht allein von solchen aus dem kleinen Tiglieto, hergestellt waren. Es wurde viel mit Silber- und Goldpapier gearbeitet. Die Figuren aber waren teils aus eigenartigen und sehr bescheidenen Stoffen gefertigt. Einmal waren die Heiligen Drei sogar aus Metallkabeln zusammengedreht. Ein paar Puppen aus Sackleinen wirkten wie stilisierte Chinesen. Einheimische Trachten habe ich nicht bemerkt (ich würde sie auch gar nicht erkennen), wohl aber, dass einige Krippen-Ställe durch Häuschen mit Puppenstuben-Kammern umgeben waren. Auf keinen Fall handelte es sich um frömmelnde Tümelei.

Das erinnert mich daran, dass mir schon zuvor einmal eine Krippe aufgefallen war: in der Kirche mit der Grablege der Fiesci bei Cogorno. Dort war aber nicht die Krippe als solche bemerkenswert, sondern dass sie hinter einer „Mauer“ aus Holzbrettern verborgen war, in der es nur ein paar Sichtscharten (Schussscharten?) gab. Auf die Isolier-Wand war mit plakativer roter Farbe eine italienische Inschrift gepinselt, deren Sinn offenbar war: „Wenn Du eine Mauer baust, bedenke, dass Du die da draußen ausschließt.“ Mir war nicht klar, wer denn nun ausgeschlossen ist: schließt die Heilige Familie (Subjekt!) die Außenstehenden aus oder wird etwa Bethlehem hinter eine Mauer verbannt?

Ausklang: die obligatorische Weinprobe (und ein zweiter)

Wie Gernot diese kleine Weinproduktionsstätte bei Rocca Grimalda (etwas nördlich von Ovada, welche letzteres immer auf Autobahnschildern der Gegend auftaucht) mit kleinen Absatzmöglichkeiten (Freunde) aufgetan hat, bleibt sein Geheimnis. Es war aber ein unterhaltsamer Besuch. Es informierte uns eine des Englischen mächtige Tochter des Besitzers, die – typisch für die Generationen-Entwicklung – bereits Önologie studiert hatte, also eine Theoretikerin dessen war, was ihr Vater als Praktiker ausübte. Der Vater aber war kein wettergegerbter Weinbauer, sondern trat in einer Art Frack und mit unbewegter Miene

auf. Er war nämlich approbierter Sommelier (die Urkunde hing aus) und trug eine entsprechende Kleidung, wie ein Ober in einem noblen Restaurant. Die Bewirtung mit Weinen und Snacks war ungewöhnlich üppig; ich schätze, dass mehr als ein Dutzend Flaschen verschiedenen Inhalts (weißer und Rosé-Sekt oder jedenfalls Frizzante, vorwiegend aber die klassischen Weine dieser Gegend und dieser Azienda Agricola Ivana Francescon in der Località Piria an) uns ausgeschenkt wurden, und zwar nicht nur tröpfenweise: der Rosé (oder eher Weiße) *Monferrato Chiaretto*, die Roten *Dolcetto di Ovado* und *Barbera del Monferrato* (letzterer sogar als *Superiore* von 2011 zum Super-Preis von 7 € bei stolzen 14,5 % Alkohol). Wegen der langwierigen und intensiven Verkaufsverhandlungen (es wurden auch flüssige Geschenke für Gernot gekauft) wurde die kalkulierte Verweildauer von 1 Stunde fast verdoppelt.

So kam es, dass es bereits finstere Nacht war, als wir für 20 Minuten zu weiteren Abschiedseinkäufen in einem riesigen Einkaufszentrum bei Ovada aus dem Bus gelassen wurden. Mir gelang es nur mit Mühe und vielseitiger Hilfe, dieses Einkaufszentrum wieder zu verlassen, denn an den Kassenautomaten saßen keine Menschen (standen aber hilfreiche kundige Italiener) und ohne Kassenzettel konnte man sich nicht aus dem Einkaufsgefängnis befreien.

Es war also in Varazze nur noch eine Viertelstunde Zeit, bis wir um 19.30 h den Abschieds-Aperitif genießen durften, den uns das Hotel Savoy spendierte.

Aber es kam noch ein weiterer Ausklang. die Ehrung und der Dank an Gernot und an Robert, im Anschluss an das Abendessen in einem kleinen, für uns 33 gerade ausreichenden Konferenzraum. Diesmal wurde keine größere Rede gehalten (immerhin leitete Max mit launigen Sätzen die zunächst nur symbolische Übergabe der erwähnten, in Rocca Grimalda erworbenen flüssigen Geschenke ein), sondern der Passionschor brachte ihrem Vize-Dirigenten Gernot ein eigenes Ständchen dar. Alle Anwesenden wirkten erfreut, gelöst, dankbar. Mit Recht.

Über Gernot als Aufklärer

Dieser kleine Konferenzraum im Hotel Savoy (Varazze) wurde nicht nur für diese kleine Abschiedsfeier benutzt, sondern war auch die Stätte täglicher abendlicher Sonderaufklärungen durch Gernot. Einigermaßen pünktlich um 20.45 h versammelten wir Reiseteilnehmer uns hier geschlossen, um zusätzlichen Ausführungen Gernots zu lauschen, *ad rem*,

aber *extra ordinem*. Gernot begnügte sich nämlich nicht damit, die Reise zu planen und zu organisieren, sie vorweg in einer Power-Point-Präsentation und der schon eingangs erwähnten und hier nochmals zu rühmenden 43-seitigen Info-Mappe vorzustellen, sie an Ort und Stelle in Italien mit Schwerpunkt Ligurien dann auch durchzuführen und zu leiten, sondern er ergänzte diese vielseitigen, von uns weithin durch Augenschein beglaubigten Informationen auch noch allabendlich durch kleine Vorträge und Zitate, die sich nicht auf die konkreten Ziele des folgenden Tages bezogen (deren Kenntnis wurde eher vorausgesetzt), sondern unseren allgemeinen Horizont erweiterten. Das kennzeichnet ihn als wahren Pädagogen und Menschenführer. Natürlich hatten diese kleinen Extra-Vorträge meist eine positive Note. Sie bestanden oft in Italien und speziell diese Gegend hier preisenden Zitaten deutscher Literaten. Eher eine Ausnahme war es, dass Gernot einmal länger über das Wirken der Resistenza referierte, des nicht-militärischen, aber bewaffneten Widerstandes (man nennt die Akteure meist „Partisanen“; heutzutage würden sie wahrscheinlich von den betroffenen Gegnern „Terroristen“ genannt werden) von Italienern gegen die deutsche Wehrmacht, die von September 1943 bis April 1945 nicht mehr als Verbündete, sondern als Besatzungsmacht betrachtet wurde. 1943 war nämlich der Duce Mussolini abgesetzt und gefangengenommen worden und Italien war als „Achsenmacht“ ausgeschieden und zu den Alliierten übergegangen. Der Kampf gegen die in Sizilien und später dann auf dem süditalienischen Festland landenden Alliierten wurde allein von der deutschen Wehrmacht geführt. Die bisherigen italienischen Soldaten wurden von den Deutschen weitgehend gefangen genommen und zur Zwangsarbeit in Deutschland herangezogen. Aber unter der Zivilbevölkerung gerade in Mittel- und Norditalien regte sich bewaffneter Widerstand gegen die Deutschen. Dabei wurden die Angehörigen des Maquis, wie die Angehörigen der analogen Resistance in Frankreich hießen, entsprechend dem „Kriegsrecht“ als Nichtkombattanten behandelt und, wenn man ihrer habhaft wurde, standrechtlich erschossen. Es gab sogar die als rechtlich geltenden „Repressalie“, dass für einen (1) von der Resistenza getöteten deutschen Soldaten 10 mehr oder weniger willkürlich ausgewählte unbeteiligte Zivilisten erschossen wurden.

Gernot wollte diese dunkle Seite des zu Ende gehenden 2. Weltkriegs nicht verschweigen, die gerade auch in der von uns bereisten Gegend Auswirkungen hatte. Allerdings haben wir realiter auf unserer Reise keine Gedenkstätte gesehen, die an erschossene Helden der Resistenza oder gar an unschuldige Zivilisten erinnerten, die zur Vergeltung für

Taten der Resistenza von den Deutschen erschossen worden sind. Ich frage mich auch, wie die Angehörigen solcher unschuldiger Opfer über die Mitglieder der Resistenza geurteilt haben mögen, die ja bei ihren Aktionen nicht nur das eigene Leben, wenn sie gefasst wurden, verwirkten, sondern auch wissen mussten, dass sie damit indirekt auch das Leben von vielen unbeteiligten Mitbürgern aufs Spiel setzten. Das sind unauflösbare Probleme. Das ist der Krieg, der immer unheilig ist.

An einem anderen Abend verlas Gernot ein längeres Zitat aus einer Schrift mit einer religiösen Rechtfertigungslehre allein aus dem Glauben, nicht durch rechtschaffene Werke, wofür manche vorschnell Luther als Autor vermuteten. In Wahrheit war der Autor der heilige Bernhard von Clairvaux, ein bedeutender Theologe (dass er auch ein führender Mariologe war, erwähnte Gernot nicht) in der ersten Hälfte des 12. Jh.s und Initiator des 2. Kreuzzuges. Er war Mitglied des kurz zuvor gegründeten Zisterzienserordens und, von Citeaux ausgesandt, Gründer und 1. Abt eines Tochterklosters namens Clairvaux in der Champagne. Die asketischen Zisterzienser begleiteten uns irgendwie immer wieder bis zum Schluss der Fahrt.

Und damit mache auch ich Schluss mit diesen subjektiven ausgewählten Erinnerungen an eine abwechslungsreiche Fahrt, die aber für mich keine kulturellen oder emotionalen Höhepunkte brachte. Und schon gar keine klimatischen.

Verfasst vom 20.-23.02.2018

werner@suerbaum.de

Nach-Frage: Warum geben wir wohl unsere Email-Adressen an?